



# Weihnacht in der Kinderwelt.



## Vor Weihnachten.

Schwesterchen.

Seiten, da's gedämmert hat,  
Ging Knecht Ruprecht durch die Stadt,  
Mit dem langen Fottelrock,  
Eudepad und Stoiensod;  
Blieb vor unsem Hause stehn—

Brüderchen.

Ja, ich hab' ihn auch gesehn,  
Kloppf' an unsre Thüre an:  
Golla, holla, aufgethan!  
Soll Christkindchens Vate sein!  
Waren brav die Kinderlein?  
Wie ich da erschrocken bin!  
Denn es kam mir in den Sinn,  
Dass ich nicht das ganze Jahr  
Sommer brav und folgjam war.

Schwesterchen.

Ah, auch ich erschraf so sehr,  
Und mein Verzehn wurde schwer,  
Denn es fiel mir ein, daß nicht  
Ich gethan heis meine Pflicht,  
Halb gestrichelt und schlecht ge-  
nägt—

Brüderchen.

Doch noch ist es nicht zu spät,  
(Bittet.)  
Liebes Christkind, zürne nicht,  
Gib Knecht Ruprecht dir Verzeht,  
Dass ich manchmal fehlte noch,  
Und bescher' mir heute doch!  
Ganz gewiß ich befre mich!

Schwesterchen (bittet).

Christkindlein, ich bitte dich,  
Sei mir nur nicht böse mehr,  
Stricken wird mir ja so schwer,  
Bitte, daß du mein gedentst  
Und mir heut was Schönes schenst.

Brüderchen.

Einen Säbel, Helm, Gewehr.

Schwesterchen.

Christkind, ich verzeht es nicht!  
(Wiederholen.) Die Thür geht auf.)  
O wie herrlich, o wie licht!  
Es dort seh' ich stehn und liegen,  
Was ich mir gewünscht so sehr!  
Christkindchen zürnt uns nicht mehr—  
Brüderchen.

Schwesterchen.

Oder Ruprecht hat geschwiegen!

neugierig über die Bretter und spielten  
Versteck hinter den Gemüsebüschen und  
den Einmachepöpsen; was sollten sie  
auch mit dem dummen Weihnachts-  
baum, an dem es nichts zu essen gab!

Als aber das Kleinste ins Pflaumen-  
baum gefallen war und von Mama  
Miel und Tante Grisefern abgeleckt  
werden mußte, wurde ihnen das Umher-  
tollen untersagt, und sie mußten wie-  
der artig am Pfeffertuchen knabbern.  
Am andern Morgen fand die alte Kö-  
chin kopfschüttelnd den Tannenast in  
der Speisekammer und viele Krümel  
und noch etwas, was nicht gerade in  
die Speisekammer gehört; ihr merdet  
euch schon denken können, was! Als  
Gottlieb und Lenchen in die Küche ka-  
men, um der alten Marie guten Mor-  
gen zu wünschen, zeigte sie ihnen die  
Bescherung und meinte: „Die haben  
auch tüchtig Weihnachten gefeiert.“ Die  
Kinder aber tuschelten und lachten und  
holten einen Blumentopf. Sie pflanzten  
den Ast hinein und beträugten ihn  
mit Zuckerwerk, aufgetrockneten Krü-  
meln, Honigtuchen und Speckstückchen.  
Die alte Marie bräunnte, da aber die Mut-  
ter lachend zuguckte, mußte sie schon  
klein begeben. Sie stellte alles andere  
sicher und ließ den kleinen Raschhieren  
nur ihren Weihnachtsbaum.

Die Kinder aber jubelten, als sie am  
zweiten Feiertag den Mäusebaum ge-  
plündert voranden, und hütten gar zu  
gern auch ein Dankeschön von dem  
kleinen Volk gehört.

Das aber lag unter der Diele und  
verbaute. „Den guten Speck verzeht  
ich mein Lebtag nicht,“ sagte Fellschen  
und Grisefern bis eine mitbrachte  
Hafelnuß entzwei. Kiel und Niel  
aber waren besorgt um ihre Kleinen;  
die hatten zu viel Pfeffertuchen ge-  
essen, und ihr wißt, liebe Kinder, das  
thut nicht gut!

## Das Mondkleid.

Ein Weihnachtsmärchen von Jul. Stinde.

Es war einmal ein sehr unartiges  
Kind, so unartig, wie die un-  
artigen Kinder aus Strunwöl-  
peter und seinen Nachkommen zusam-  
men. Und das will viel sagen, denn  
die sind sehr schlimm.

Die Eltern liebten das Kind, ob-  
gleich es ihnen vielen Kummer berei-  
tete. Sie hofften, es würde sich be-  
bessern, wenn sie es mit Güte und Wohl-  
that überhäufeten, denn sie hatten schon  
oft in hübschen Weihnachtsgeschichten  
gesehen, wie unartige Kinder, durch die  
brennenden Lichter des Tannenbaumes  
gerührt, am Weihnachtsabend Besse-  
rung gelobten. So oft hatten sie das  
gesehen, daß sie der festen Ueberzeugung  
lebten, auch ihnen müsse diese Freude  
erlöschen.

Aber gerade am Weihnachtsabend  
war das unartige Kind am allerun-  
artigsten. Nie war ihm genug gespen-  
det worden, und immer wollte es gerade  
das haben, was es nicht bekommen  
hatte. Statt des Humpelmanns ver-  
langte es einen trommelnden Hasen,  
statt des Honigtuchens einen von Mar-  
zipan, so groß, wie die Stubentür.  
Die neuen, schönen Schuhe warf es  
dem Kindermädchen an den Kopf, dem  
Vater schlug es ein Auge mit dem  
Rufknäuel blau, weil es eine Puppen-  
fee wünschte, der Mutter zerriß es das  
seidene Weihnachtsabendkleid, weil es  
einen Stern haben wollte, den sie ihm  
nicht geben konnte. Wohl holte sie den  
Goldstern von der Tannenbaumspitze  
herab, aber der war nicht der rechte.

Es wollte einen von den Sternen  
da draußen am Himmel haben.  
Als die Mutter den nicht langen  
konnte, warf das unartige Kind sich  
auf den Rücken und strampelte und  
schrie, daß nicht allein die Leute zu-  
sammen liefen, sondern auch Knecht  
Ruprecht kam und fragte, was denn  
los sei?

Dem Klage die Mutter ihr Leid und  
bat ihn um Hilfe. Da ging Knecht  
Ruprecht hin und schüttelte ein Him-  
-

meßbaum, daß eine Menge von den  
reiffen Sternen herunterfielen. Aber  
nun wollte das Kind keinen Stern  
mehr. Und so gut hatte Knecht Rupp-  
recht geschüttelt, daß noch immer von  
Zeit zu Zeit Sterne fielen. Wer auf-  
paßt, sieht sie, wenn er des Nachts  
fleißig aufbleibt.

Solches Betragen verdros Knecht  
Ruprecht, und er sagte dem Christ-  
kind, daß die Menschenkinder aus ver-  
schämt und undanbar würden. Da  
sagte das Christkind: „Nächstes Jahr  
wird nur die Hälfte bescheret. Zu viel  
Güte verdirbt die Menschenkinder.“  
Und so geschah es. Und die Ge-  
schäfte gingen nur halb so gut, und alle  
jammerien über die schlechten Zeiten.

Mit Bangen erwarteten die Eltern  
diesmal Weihnachten. Sie wußten  
nicht, was sie dem Kind schenken könn-  
ten, um es zufrieden zu stellen. Der  
Vater baute ihm ein Theater auf, da-  
mit es Kunst spielte, aber es trat es  
mit beiden Füßen zusammen. „Ich  
will den Mond!“ schrie es, „ich will  
den Mond!“

Da kam Knecht Ruprecht. Der  
hatte einen großen, schwarzen Bart  
und rief: „Du sollst ihn haben. Und  
nicht eher wirst du erlöst, bis du ihm  
ein Kleid gemacht hast, das ihm paßt.“  
— Bei diesen Worten sah er das un-  
artige Kind am Boden und fuhr mit  
ihm durch die Lüfte nach dem Mond  
hin. „So,“ sagte er, „da sind Wolken-  
klappen, hier ist eine Schere, und zum  
Nähen nimmst du Lichtstrahlen. Nun  
mache dem Mond ein Kleid. Wenn  
es sitzt, rufe mich, und ich bringe dich  
wieder zurück zu den Deinen.“

Es war so eifrig und geaulich und  
so kalt und das Kind so hungrig da  
oben, daß es sich weinte, wieder weg-  
zunehmen. Es nahm dem Mond  
Nah und nähte das Kleid. Als es da-  
mit fertig war und es dem Mond an-  
ziehen wollte, war der ganz voll und  
rund geworden, und das Kleid war  
viel zu klein. „D,“ sagte das Kind,  
„ich will es weiter machen.“ — Nach  
einigen Tagen hatte es das Kleid wei-  
ter gemacht, aber inwiefern war der  
Mond viel dünner geworden. — „D,“  
sagte das Kind, „nun mache ich das  
Kleid enger.“ — Und als das Kind  
es enger hatte, da war der Mond wie-  
der viel zu dick. Und wie es auch ar-  
beitete und sich mühte: das Kleid paßte  
nicht.

Da sah das Kind, daß es nimmer  
auf die Erde käme, nie zu seinen El-  
tern, zu dem Kindermädchen, dem  
Rufknädel, dem Honigtuchen, dem  
Theater. Und weinte bitterlich.  
Da sagte das Christkind: „Rupp-  
recht, es weint.“  
„Das ist ihm gesund,“ sagte Knecht  
Ruprecht mit dem schwarzen Bart.  
Das Christkind aber ging hin und  
küßte dem Kind die Thränen von den  
Augen. „Komm,“ sagte es, „wir wol-  
len hinab zur Erde. Bist du damit  
zufrieden?“

„Ja, ja!“ rief das Kind. „Mit  
allem bin ich zufrieden, wenn ich nur  
nicht dem Mond ein Kleid machen  
soll!“

## Was die Dämmerfee erzählte.

Von Alice Behre.

Un kommt einmal her zu mir, all  
ihr lieben Kinder, die ihr gut  
und artig seid. Ich will euch  
etwas erzählen. Ein Geschichtchen, das  
ich von der kleinen Dämmerfee gehört  
habe.

„Wer ist denn die Dämmerfee?“  
werdet ihr nun fragen. Das sollt ihr  
sofort erfahren.

Sehr oft des Nachmittags, bevor es  
dunkel wird, sitze ich an meinem Fen-  
ster und sehe zu, wie die liebe Sonne  
langsam von bannen geht und es all-  
mählich Abend wird. Dann kommt,  
husch, husch, die zarte Dämmerfee zu  
mir herbeigeflogen.

Sie ist gar lieblich anzusehen.  
Braune Locken hat sie, und große,

dunkle Augen, so unergründlich, wie  
der Himmel am Abend, ehe die Sterne  
kommen. Ihr Kleid schimmert wie  
Gold und Silber und ist aus einem Ge-  
webe, wie mir es hier auf Erden gar  
nicht kennen. Das haben ihr die Ster-  
nenkinder aus Mond- und Sonnen-  
strahlen gesponnen. Wenn sie spricht,  
so ist es, als wenn ferne Abendglocken  
klingeln.

Als sie das erste Mal zu mir  
herkamt, kannte ich sie auch nicht,  
und ich fragte sie: „Wer bist du denn,  
du kleine, liebliche Fee?“ Da fang sie  
mit ihrer hellen und leisen Stimme:  
„Höre mir zu, bevor ich entschwinde,  
Die Zauberfee bin ich der Dämmer-  
stunden.“

In den Dämmerstunden wohne ich,  
Auf dem ersten Wölkchen thron ich,  
Das rosig über die Sonne zieht,  
Wenn der leuchtende Tag entflieht.  
Ich bin die Dämmerfee genannt,  
Ihr Menschen seid mir gut bekannt,  
Denn bei heimlichem Dämmererschein  
Gud ich in eure Fenster hinein.

Da wußte ich, wer sie ist. Ihr Kin-  
derchen wißt es jetzt auch, nicht wahr?  
Nun aber paßt einmal auf, was mir  
die Dämmerfee heute erzählte.

„Eben war ich in einer Kinderstube  
safen drei kleine Kinder und spielen.  
Lottchen wiegte ihre Puppe, die lei-  
der sehr krank war. Lotte hat nämlich  
vergesen, sie gestern Abend zuzubeden.“

Da hatte das arme Püppchen sich er-  
kältet. Aber Lottchens Schwester, das  
dicke Lieschen, kochte eben aus Cholo-  
ladenplätzchen eine Krantensuppe für  
die trante Puppe. Max, der Bruder,  
sah auf seinem Schaukelstuhl und  
wollte darauf an den Seestrand reiten.  
Da war er mit Papa, Mama, Lottchen  
und Lieschen im Sommer gewesen. Ei,  
da war es sein! Da hatten sie in dem  
schönen weichen Sand große Burgen  
gebaut, und einmal durfte Max sogar  
mit dem Papa baden gehen. Richtig  
in dem großen, großen Meer, wie ein  
großer Mann.

Hottelüh, hottelüh, Pferdchen, lauf  
Galopp! rief Max.  
Wir reiten wie der Wind  
Zum Seestrand jetzt geschwind.

Aber, o weh, als er so wild schau-  
telte, stieß er an den Tisch, an dem  
Lieschen saß. Und — bums — fiel  
der ganze Tisch um, und die schöne  
Chokoladensuppe, die Lieschen gerade  
fertig gekocht hatte, floß auf die Erde.  
Denkt euch nur!

Da fing Lieschen bitterlich zu we-  
nen an, und Lottchen schluchzte mit  
ih. Wie sollte denn nun Lottchens  
Puppe wieder gesund werden?

Max that seine Ungeschicklichkeit sehr  
leid, aber er war zu trotzig, um es ein-  
zugestehen. Statt, daß er die  
Schmiedern um Entschuldigung bat,  
stellte er sich vor sie hin und äffte ihnen  
nach, wie sie weinten. Huhu, huhu,  
rief er, ihr dummen Mädel, immer  
gief ihr heult ihr los, da sind wir Jun-  
gens doch ganz anders. Da schrien  
Lottchen und Lieschen nur immer mehr.  
Zimmer lauter, bis es die Mama hörte  
und schnell herbeikam, um zu sehen,  
was geschehen war. Lottchen und Lie-  
chen konnten gar nicht sprechen vor  
Weinen. Sie schluchzten nur: Der  
Max, der Max, der hat — Bis Max  
dann selbst zu der Mama sagte: Ich  
mollte an die See reiten, und da hat  
mein Pferd Lieschens Kochtisch um-  
gestoßen.

Und dann hat er gesagt, rief Lott-  
chen, die auf einmal wieder sprechen  
konnte, dann hat er gesagt, daß wir  
Mädchen-dumm sind und immer gleich  
weinen.

Du hast deine Schwestern nicht ein-  
mal um Entschuldigung gebeten? fragte  
die Mama.

Max senkte beschämt den Kopf.  
Nun, dann wirst du heute kein Kom-  
pott bekommen. Es gab nämlich ge-  
rade Apfelsmus, das Max so gern aß.

Ihr Mädchen aber werdet auch keins  
bekommen. Denn ihr sollt es euch ab-  
gewöhnen, immer gleich über alles zu  
weinen. Das ist sehr häßlich, und  
brave Menschen dürfen das nie thun.  
Und ihr wollt doch einmal brave Men-  
schen werden, nicht wahr?

Lottchen und Lieschen nickten.  
Seht ihr! Nun gebt euch alle drei  
einen Kuß, und dann ist alles wieder  
gut. Lottchens Puppe wird gewiß auch  
ohne die Suppe wieder gesund, wenn  
sie diese Nacht recht warm zugebedt  
wird. Und wenn ihr nun artig seid,  
hebe ich euch das Apfelsmus zu morgen  
auf.

Das alles hatte die Dämmerfee in  
der Stube gehört.

Hat vielleicht einer von euch schon so  
etwas gesehen, ihr lieben Kinder??

## Weihnacht.

Von Ernst v. Wildenbruch.

Es tönt herüber—weit her, weit her—  
Aus der endlosen Zeit eine Wunder-  
mär.

Wie ein Wipfelwehn, wie ein Lispeln  
füß  
Aus dem alten Garten, dem Paradies:  
Ein Stern ging auf, wie kein Stern  
je war.

Da wurde die Nacht wie der Tag so  
klar.  
Eine Stimme kam aus des Himmels  
Höh'n:

„Selig die Augen, die solches sehn!  
Selig das Ohr, dem die Stimme er-  
klingt!  
Denn das Wunder der Wunder ge-  
schah,  
Selig alles was Odem trinkt!  
Gott wurde Mensch! Gott ist Euch  
nah!“

Der sein Kleid sich webt aus dem Son-  
nengold,  
Den der Sternennante! der Nacht um-  
rollt,  
Er stieg hernieder aus Markt und Ge-  
walt,

Jog an des Menschen Leib und Gestalt,  
Um selber zu fühlen in Leib und Geist,  
Was das Menschenleben auf Erden  
heißt.“

Da wurde süß das bittere Blut,  
Alles was böse, das wurde gut.  
Kein Hochmuth war, kein Neid in der  
Welt.

Nicht mehr herrschte das schlimme Geld,  
Das Herz des Menschen ging liebenden  
Schlag,  
Der Mensch war glücklich für einen  
Tag.

Vom Uebel erlöst und vom Leid be-  
freit —  
Das war Weihnacht, die selige Zeit —  
Weihnacht, du strahlender Welten-  
baum!

Weihnacht, du schmender Gottesbaum!  
Verklingen die Mär — der Stern ist  
verbläßt,  
Wieder gekommen sind Leid und Last.  
Gut ward böse — Liebe entwich —  
Haß und Neid in die Herzen schlich.  
Gifftig das Blut — in den Adern der  
Welt

Rollend geht um das rollende Geld —  
Schnucht schleicht an die Thür und  
weint,  
Blickt und blüht, ob kein Stern er-  
scheint,  
Hört und horcht, ob kein Laut sich  
regt.

Der Himmelsböthschaft hernieder trägt,  
Schnucht steht schon viel hundert  
Jahr:

Warte! und wartet noch immerdar.  
Süß ist die heilige Schnucht nicht,  
Gott verzeht, was sie lautlos spricht.  
Einmal erinnert vielleicht er sich noch  
Seiner Menschen und neigt sich doch;

Einmal vielleicht noch im Weltraum  
Läht er uns strahlen den Weltenbaum;  
Sendet vielleicht uns vom Himmel her  
Einmal, noch einmal die Wundermär:  
„Freude auf Erden! Ende dem Haß!  
Freude den Menschen ohn' Unterlaß!  
Von Euch genommen ist Bosheit und  
Neid,  
Zu Euch gekommen Glück ohne Leid!  
Seligkeit! Seligkeit!  
Weihnacht — Weihnacht, die selige  
Zeit!“

## In der Speisekammer.

Von Paula Dehmel.

Unter der Thürschwelle war ein  
kleines Loch. Dahinter stand  
die Maus Kiel und wartete.  
Sie wartete, bis der Hausherr die  
Stiefel aus- und die Uhr aufgezogen  
hatte; sie wartete, bis die Mutter ihr  
Schlüsselröschchen auf den Nachttisch  
gestellt und die schlafenden Kinder noch  
einmal zugebedt hatte; sie wartete auch  
noch, als alles dunkel war und tiefe  
Stille herrschte. Dann ging sie.

Dah wurde es in der Speisekammer  
lebendig. Kiel hatte die ganze Familie  
benachrichtigt. Da kam Niel mit den  
fünf Kleinen, und Onkel Grisefern  
und Tante Fellschen stellten sich auch  
ein.

„Krauchen, hier ist etwas Weiches,  
Süßes,“ sagte Kiel leise vom obersten  
Brett herunter zu Niel; „das ist etwas  
für die Kinder,“ und er theilte von den  
Mohnkuchen aus. „Komm hierher,  
Grisefern,“ piepte Fellschen und guckte  
hinter der Mestonne hervor, „hier  
giebt's Gänsebraten, vorzüglich, sag  
ich dir, die reine Hafermast; wie Ruß  
knuspert sich.“

Grisefern aber sah in der neuen  
Nisse in der Ecke, knabberte am Pfef-  
fertuchen und sagte gar nichts. Die  
Mäusetinder balgten sich im Sand-  
kasten und trugten Mohnkuchen.

„Papa“, sagte das größte, „meine  
Zähne sind schon scharf, ich möchte lie-

ber knabbern, das hört sich so hübsch  
an.“ „Ja, ja, wir wollen auch knab-  
bern,“ sagten alle Mäusetinder,  
„Mohnkuchen sind uns zu matschig,“  
und bald hörte man sie am Gänsebra-  
ten und am Pfeffertuchen. „Verderbt  
euch nicht den Magen,“ rief Fellschen,  
die Angst hatte, selbst nicht genug zu  
triegen; „an einem verdorbenen Ma-  
gen kann man sterben.“ Die kleinen  
Mäuse sahen ihre Tante erschrocken an;  
sterben wollten sie ganz und gar nicht,  
das mußte schredlich sein. Vater Kiel  
beruhigte sie und erzählte ihnen von  
Gottlieb und Lenchen, die drinnen in  
ihren Betten lagen und ein Pferd und  
eine Puppe im Arm hätten, und daß  
in der großen Stube ein mächtiger  
Baum stände mit Lichtern und Fim-  
merhaat, und daß die ganze Wohnung  
herrlich nach frischen Kuchen rüche!

„Ach,“ sagte Fellschen, „erzähle nicht so  
viel, laß die Kinder lieber essen.“ Die  
aber lachten die Tante mit dem biden  
Bauch aus und wollten noch viel mehr  
wissen, mehr als der gute Kiel selbst  
wußte. Zuletzt bestanden sie darauf,  
auch einen Weihnachtsbaum zu haben,  
und die zärtlichen Mäusetinder liefen  
wirklich in die Küche und zerrien einen  
Ast herbei, der von dem großen Weih-  
nachtsbaum abgeschnitten worden war.  
Das gab einen Hauptspaß. Die Mäu-  
setinder quiekten vor Entzünden und  
singen an, an dem grünen Tannenholz  
zu knabbern; das schmeckte aber ab-  
scheulich, wie Terpentint, und sie ließen  
es sein und kletterten lieber in dem Ast  
herum, machten Männchen, lugten

neugierig über die Bretter und spielten  
Versteck hinter den Gemüsebüschen und  
den Einmachepöpsen; was sollten sie  
auch mit dem dummen Weihnachts-  
baum, an dem es nichts zu essen gab!

Als aber das Kleinste ins Pflaumen-  
baum gefallen war und von Mama  
Miel und Tante Grisefern abgeleckt  
werden mußte, wurde ihnen das Umher-  
tollen untersagt, und sie mußten wie-  
der artig am Pfeffertuchen knabbern.  
Am andern Morgen fand die alte Kö-  
chin kopfschüttelnd den Tannenast in  
der Speisekammer und viele Krümel  
und noch etwas, was nicht gerade in  
die Speisekammer gehört; ihr merdet  
euch schon denken können, was! Als  
Gottlieb und Lenchen in die Küche ka-  
men, um der alten Marie guten Mor-  
gen zu wünschen, zeigte sie ihnen die  
Bescherung und meinte: „Die haben  
auch tüchtig Weihnachten gefeiert.“ Die  
Kinder aber tuschelten und lachten und  
holten einen Blumentopf. Sie pflanzten  
den Ast hinein und beträugten ihn  
mit Zuckerwerk, aufgetrockneten Krü-  
meln, Honigtuchen und Speckstückchen.  
Die alte Marie bräunnte, da aber die Mut-  
ter lachend zuguckte, mußte sie schon  
klein begeben. Sie stellte alles andere  
sicher und ließ den kleinen Raschhieren  
nur ihren Weihnachtsbaum.

